

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: - (1980)

Nachruf: Nekrologe
Autor: Kurer, Alfred

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nekrologe

Es waren Veränderungen und viel Leben durch die Jahre der
Dienste, die er als Soldat in verschiedenen Ländern zu
bringen hatte, ein Leben, das die Zeit sehr schnell
verflog. Im Alter eine große Freude, die er
wahrlich als beendet. Die Wochen und Monate seiner letzten
Jahre, durch Freundschaft und Mitgefühl immer
noch, wie sehr er lebt.

Hans Zepfeler



Dr. Ruedi Schatz

An einem schönen Frühlingstag, dem 13. Mai 1979, starb bei einem Sportunfall Dr. Ruedi Schatz, Philologe, Politiker, Bankier, Bergsteiger. Sein Leben war kurz, aber erfüllt.

Getrieben von einem unersättlichen Tatendrang, beseelt von feiner Menschlichkeit, war Dr. Schatz durch das Leben geeilt: ein totaler Mensch voller Leidenschaft für seine Mitmenschen und die Natur. Es war ihm gegeben, einen scharfen Intellekt mit einem offenen Herzen zu verbinden.

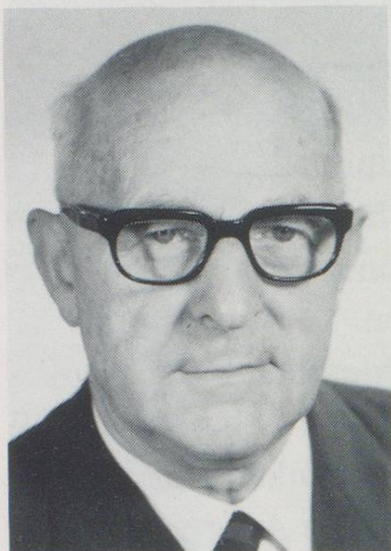
Auf verschiedensten Gebieten ausserordentlich begabt, wusste er seine Gaben zielgerecht zu nutzen: Sein Lebenszweck als Humanist war es, Mensch und Umwelt in Einklang zu bringen – in der modernen Zeit eine politisch-soziale Aufgabe. Er war gleichzeitig künstlerisch begabt, mit Phantasie und Weitblick gesegnet, fast ein «uomo universale» der Renaissance. Dank seiner Vielseitigkeit verstand er es, jeder Tätigkeit, die er beruflich oder privat ausübte, neue Dimensionen zu geben. Obwohl er sich in jedem seiner Berufe vollständig engagierte, verzichtete er ganz bewusst weder auf sein Privatleben noch auf seine persönliche Freiheit. So folgte ihm denn auch der Erfolg, den er zwar hart erarbeitete, weil er alle seine Aufgaben leidenschaftlich ernst nahm, den er aber doch wieder bescheiden, beinahe wie selbstverständlich entgegennahm.

Ruedi Schatz, geboren 1925, Dr. phil., hatte seine politische Laufbahn als Sekretär der FdP St.Gallen und seine unternehmerische in der Elektrizitätswirtschaft begonnen. Nach einer Stellung in der Geschäftsleitung der Firma Gebrüder Bühler, Uzwil, wandte er sich 1969 als Teilhaber der Wegelin & Co. dem Beruf des Bankiers zu. 1975 wurde er, bereits Mitglied des Grossen Rates, in den Nationalrat gewählt, wo er unter anderem mit nachhaltiger Wirkung für die freie Marktwirtschaft und den Umweltschutz eintrat.

An jenem Frühlingstag fand sein Leben durch die Härte der Natur, die er als Bestandteil seines Lebens immer bewusst gesucht hatte, ein frühes Ende. Die Karriere eines Mannes, der auch im Alter eine grosse Persönlichkeit gewesen wäre, wurde jäh beendet. Die Wochen und Monate seither zeigen seiner Familie, seinen Freunden und Mitarbeitern immer mehr, wie sehr er fehlt.

Hans Zollikofer

Paul Haller-Müller



7. Januar 1905–11. August 1978. Paul Haller verbrachte die Jugendzeit in Köllikon im Kanton Aargau und besuchte anschliessend die Kantonschule in Aarau. Nach Auslandsstudien trat er 1929 in den Dienst der «Helvetia Allgemeinen», einer Transportversicherungs-Gesellschaft, in St.Gallen ein. 1934 verheiratete er sich mit Klara Müller, einer Sekundarlehrerin aus Aarau. Der harmonischen Beziehung entsprossen zwei Söhne. In der «Helvetia Allgemeinen» wurde er 1936 Prokurist, 1939 Subdirektor und betreute zunächst das französische Geschäft, später die gesamte Transportversicherung. Nach dem Krieg mussten die Geschäftsbeziehungen neu aufgebaut werden, was ausgedehnte Reisen in den Orient und nach Nord- und Südafrika zur Folge hatte. Als Leiter der «Helvetia Allgemeinen» gehörte Paul Haller nach dem Zusammenschluss mit der «Helvetia Feuer» 1961 auch der Generaldirektion an.

Paul Haller war Präsident der Prämienkommission des Schweizerischen Transportversicherungsverbands und der Direktorenkonferenz der Schweizerischen Waren- und Valorenkonvention sowie Vorstandsmitglied des Verbandes Schweizerischer Versicherungsgesellschaften. Lange Jahre wirkte er als Experte für Transportversicherung bei den eidgenössischen Diplomprüfungen in Bern. 1961 wurde ihm das Präsidium der Förderungsgesellschaft des Instituts für Versicherungswirtschaft an der Hochschule St.Gallen übertragen.

Die kulturellen und geistigen Interessen lagen trotz aller geschäftlichen Beanspruchung nicht brach. Paul Haller wirkte bis zuletzt im Vorstand des Konzertvereins mit. Er war auch Mitglied des Rotary-Clubs. Die Verbundenheit mit den kulturellen Aktivitäten der Stadt liess in ihm den Wunsch aufkommen, zusammen mit seiner Frau der Ortsbürgergemeinde St.Gallen beizutreten. 1970 setzte er sich nach über vierzigjähriger Tätigkeit für die «Helvetia» in den Ruhestand. Nun fand er Zeit, das Leben ganz nach seinen Neigungen zu gestalten. Vor allem bot sich Gelegenheit, zusammen mit seiner Frau ausgedehnte Kunstreisen zu unternehmen.

Im Herbst 1977 wurde er von einer ernsten Krankheit betroffen, von der er sich nach einer schweren Operation vorerst erstaunlich gut erholte, die aber im Sommer 1978 zum Tode führte.



30. März 1899–11. Oktober 1978. Emmi Lendi, geb. Wolff, war weitherum bekannt als Pfarrfrau. Sie hat sich an der Seite ihres Gatten, Pfarrer Christian Lendi, unermüdlich in den Dienst der christlichen Gemeinde gestellt. Weniger bekannt war, dass die lebensaktive, hochintelligente Frau Mathematik, Physik und Geographie studierte und diese Disziplinen im Rahmen der Möglichkeiten bis ins hohe Alter pflegte. Ihre besondere Liebe galt den Mitmenschen. So nahm sie jede Gelegenheit wahr, sich in Gespräche einzulassen und zu vertiefen, Vorträge zu halten, nach allen Seiten helfend einzugreifen und sich immer und überall für ein tätiges Mittun anzubieten.

Die spätere Pfarrfrau wurde in Schlierbach (Hessen) geboren. Sie stammte aus einer Hugenotten-Familie, in der es üblich war, Pfarrer, Richter oder Hochschullehrer der Theologie, Philosophie oder der Rechtswissenschaft zu sein. Ihr Vater war Pfarrer in Kassel. Zusammen mit ihren Brüdern durchbrach sie die Tradition und wandte sich der Mathematik und der Physik zu. Sie studierte in Göttingen, Freiburg im Breisgau und in Marburg. Dort lernte sie den Theologiestudenten Christian Lendi kennen. Nach einer kurzen Lehrtätigkeit zog sie in die erste Gemeinde ihres Gatten nach Luchsingen (GL) und begleitete ihn später nach Bad Ragaz, St. Gallen-Straubenzell und St. Gallen-Centrum. In dieser Zeit hat sie aus tiefster innerer Überzeugung ja zur Mitarbeit als Pfarrfrau gesagt. Sie öffnete die Pfarrhaustüren und führte einen Haushalt, in dem jedermann jederzeit willkommen war. Sie unterstützte ihren Mann, indem sie Frauenabende organisierte, Altersnachmittage veranstaltete und Sonntagsschule hielt, und zwar lange bevor die kirchliche Aktivität in diese Richtungen wies. In ihren Vorträgen wandte sie sich Frauenproblemen zu; ihre lebhaften Ausführungen fanden stets eine grosse Zuhörerschaft, weil sie nicht belehrte, sondern sich in die Sorgen und Nöte einzufühlen versuchte. Im besonderen ist ihr Mittun im «arbeitgebenden» Evangelischen Frauenverein St. Gallen-West zu erwähnen, der während der Arbeitslosigkeit und der Kriegsjahre für gut bezahlte Heimarbeit sorgte. In den Nachkriegsjahren war sie in der Hilfe für München tätig. Die Altersnachmittage und Sonntagsschulveranstaltungen bereicherte sie in aller Regel mit

selbstgeschriebenen Aufführungen. In den späteren Jahren erschloss sie sich eine neue Aufgabe mit der Erforschung der Welt um den Goethe-Freund, Professor und Arzt Jung-Stilling. Sie führte darüber eine weitverzweigte Korrespondenz. Ihre Lebensfreude schöpfte Emmi Lendi aus dem sonntäglichen Gottesdienst. Sie hat dies nie verborgen, sondern bekannt. Von da her hat sie die Kraft gefunden, auch in jener Zeit tätig zu bleiben, als die körperliche Beweglichkeit nachliess. Im schönsten Sinne des Wortes war sie bescheiden, zurückhaltend in ihren persönlichen Lebensansprüchen, ihre eigene Person nie in den Mittelpunkt rückend, obwohl ihre Begabung Grenzen durchbrach.

Dr. Johannes Rüegg



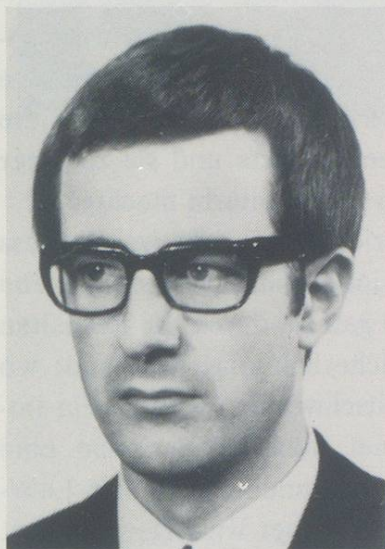
28. Januar 1915–19. Oktober 1978. Ehrenkanonikus und Kanzler Dr. Johannes Rüegg war Bürger von St.Gallenkappel, wurde in Rüdlingen (Mosnang) geboren, besuchte nach der Primarschule das Kollegium St.Fidelis in Stans, studierte vier Jahre Theologie in Freiburg und wurde nach dem Pastoraljahr in St.Georgen 1941 zum Priester geweiht. Nach der Primiz folgten drei Jahre Studium der Rechtswissenschaft an der Freiburger Universität. Damit war der potentielle Kanzler am Ordinariat in St.Gallen geboren. Diese Ernennung erfolgte 1945.

12 Jahre später wurde er mit dem Ehrenkanonikat ausgezeichnet. Während beinahe 35 Jahren hat er unter drei Bischöfen in der Bistumsleitung die administrativen Fragen und finanziellen Belange der Kurie gemeistert. Dabei kam ihm die Kenntnis des profanen Rechts sehr zustatten.

Johannes Rüeggs Kanzlerschaft war eine eigentliche Diakonie. Über Jahre verwaltete er mehr oder weniger im Alleingang die Caritas der Diözese. Als Präsident des Altersheims Felsengarten war er um das Wohl der Insassen besorgt. – Er war Vorstandsmitglied des Iddaheims Lütisburg. – Seit Anfang gehörte er zum Aktionsrat des Fastenopfers und stand mit vielen anderen kirchlichen Werken im Kontakt. Er war Verwaltungsrat und Vizepräsident der Leobuchhandlung. Er verfolgte auch das politische Leben in Radio und Fernsehen aufmerksam und mit kluger Beurteilung. Seine Diakonie war weltoffen.

1968/69 machte Dr. Johannes Rüegg den ersten

*Jost Christian
Kubli-Segesser*



Herzinfarkt durch und war sich nach einem weiteren Rückfall der Situation bewusst. Er verschaffte sich im nahe gelegenen Eggersriet einen Erholungsplatz, der sein kleines Juwel war. Mitten im arbeitsreichen Alltag gab er seine Seele nach kurzem Unwohlsein unter dem Beistand eines Mitbruders seinem Schöpfer zurück.

29. September 1942–31. Oktober 1978. Jost Chr. Kubli wurde in St.Gallen geboren und durchlief hier die Schulen. Schon zu seiner Kantonsschulzeit war er ein Schüler eigenen Gepräges. Unkompliziertheit, eine prompte Art, die Dinge anzupacken, Freude am Formulieren und eine beneidenswerte Leichtigkeit im mündlichen Ausdruck zeichneten ihn ebenso aus wie ein früh erwachtes breites politisches und weltanschauliches Interesse, das ihn schon damals bewog, sich systematisch mit der Gegenwartsgeschichte zu befassen. Besonders eindrücklich war seine tätige Hilfsbereitschaft. Oft stellte er sich bei Aktionen humanitärer Art an die Spitze. Unvergessen bleibt zum Beispiel sein spontaner Einsatz für seine ungarischen Freunde, denen er sich in aussergewöhnlichem Masse zur Verfügung stellte. Er war vielen ein zuverlässiger und guter Freund.

Unter dem Namen «News» war er Mitglied der Kantonsschulverbindung Minerva und Mitbegründer des damaligen Jugendparlamentes in der Stadt St.Gallen. Seine aktive Lebenshaltung liess Jost Chr. Kubli nach Studien an der Handelshochschule St.Gallen und an der Universität in Nancy eine rasche berufliche und militärische Karriere machen: Als Einheitskommandant führte er eine Flabkompagnie; bei der Swissair stand er als Vizedirektor einer Abteilung der Avireal vor. Dass er neben seiner starken beruflichen Inanspruchnahme noch Zeit fand, die Geschäftsstelle der Schweiz. Gesellschaft für Organisation in Zürich zu leiten und sich intensiv mit theoretischen und praktischen Fragen des Managements zu befassen, mag von seiner unermüdlichen Energie und seiner grossen Leistungsfähigkeit zeugen.

Jost Chr. Kubli war es vergönnt, schon Erstaunliches zu leisten; man hatte sich aber von ihm noch viel versprechen dürfen. Einen Tag vor Allerheiligen erlag er im Alter von 36 Jahren einer schweren, tapfer ertragenen Krankheit.

Elsi Seifert



28. Oktober 1922–17. November 1978. 1953 trat Elsi Seifert in die Schwesternschule des Ostschweizerischen Säuglingsspitals ein. Diesem Spital und dem spätern Kinderspital ist sie treu geblieben.

Mit 31 Jahren wählte sie den Beruf der Kinderkrankenschwester aus Berufung. Mit derselben Berufung und Hingabe übte sie ihren Beruf nach der Diplomierung während annähernd 23 Jahren aus. Ihre Reife, ihre christliche Erziehung im Kreise ihrer Familie, ihre Begabung und Intelligenz liessen sie schon bald zu einer Schwesternpersönlichkeit werden, die während ihres ganzen Lebens Kinder, Eltern, Mitschwestern und Ärzte immer wieder tief beeindruckte und sie zu einer allgemein geschätzten Mitarbeiterin machte.

Chefarzt Dr. K. Baerlocher schreibt weiter, dass Sr. Elsi Seifert den Kindern ihre besondere Liebe widmete. Den Eltern gab sie durch ihr Verhalten und ihr Gespräch Sicherheit und Mut und, wo nötig, Trost. Den Mitschwestern war sie ein immerwährendes Beispiel, den Schülerinnen eine Respektsperson, den Ärztinnen und Ärzten Lehrmeister in vielen kleinen, aber wichtigen Dingen. Viele von uns hat sie in hohem Masse bereichert, teilweise sogar geprägt. Sr. Elsi hat die Geschichte des Spitals in den vergangenen 20 Jahren mitgeschrieben. Als Mensch wird sie uns unersetzlich und für uns alle unvergesslich sein.

Trotz ihrer Krankheit, die sie in ihrer Lebensfreude oft nicht in der ganzen Tragweite erfassen wollte, setzte sie ihre Kräfte für die Kinder und das Spital bis zuletzt ein. Vorbereitet auf die letzte Stunde, die sie im Beruf selbst miterlebt hat, ist sie in der Nacht des 17. November 1978 sanft entschlafen.

Walter Bosshard

29. April 1919 – 26. November 1978. Der am 29. April geborene Walter Bosshard verbrachte zusammen mit seinem Schwesterchen eine glückliche Jugendzeit. Leider wurde dieses das Opfer eines Unfalls.

Von 1925 bis 1931 besuchte er die Schulen im Heimat- und Gerhaldenschulhaus, nachher während drei Jahren die Kantonsschule. Danach machte er in Vaters Lederwarengeschäft eine dreijährige kaufmännische Lehre. Da er für das Kunsthandwerk sehr begabt war, durfte er in



Wien die Dekorationsschule besuchen. Diese schloss er mit dem Diplom erfolgreich ab. Während der Lehrzeit absolvierte er auch die höhere Fachschule für Lederwaren, die er am 13. Oktober 1942 ebenfalls mit Auszeichnung beendete.

Während eines Jahres erweiterte er seine Kenntnisse im Kaufhaus Armourin in Neuchâtel. Hier hatte er auch Gelegenheit, sich sprachlich weiterzubilden. Im Februar 1939 rückte er in die Rekrutenschule ein. Nach deren Beendigung traf er in der kaufmännischen Missionsschule in Basel seine Vorbereitungen, um an die Goldküste überzusiedeln.

Leider wurde nichts daraus, denn er musste mit Unterbrüchen bis 1945 die Uniform tragen. Dem Unteroffizier ging auch diese Zeit vorüber. Vom Ausland konnte er nur noch träumen.

Nach Kriegsende wurde er von der Firma Ronner, die dazumal in der Schweiz fünf Filialen hatte, als Dekorateur engagiert. Als er 1956 austrat, besass die Firma 25 Filialen. Jetzt übernahm er Vaters Geschäft, das ihm viel bedeutete. Er führte es mit grosser Kenntnis und Freude und brachte es zu voller Blüte.

Leider wurde Walter Bosshard 1963 von einer grausamen Krankheit befallen, die ihn nach qualvollem Leiden nach 15 Jahren in ein besseres Jenseits berief.

Prof. Dr. Alfons Engeler



18. Februar 1899–26. Dezember 1978. Am 26. Dezember 1978 starb kurz vor Erreichung seines 80. Altersjahres Prof. Dr. Alfons Engeler, früherer Direktor der EMPA St.Gallen und Professor für Chemie und chemische Technologie an der Hochschule St.Gallen.

Er besuchte die Primarschule in Untereggen und St.Gallen, die Sekundarschule und die technische Abteilung der Kantonsschule St.Gallen. Anschliessend studierte er Chemie an der ETH Zürich. Nach Abschluss seines Studiums trat Prof. Engeler in die Versuchsanstalt, die heutige EMPA St.Gallen, ein, wo ihm die Arbeitsgebiete Leder und Wolle übertragen wurden. Während der Kriegsjahre galt es, die Materialprüfung in den Dienst der Kriegswirtschaft zu stellen.

1944 erfolgte die Wahl zum Direktor der EMPA durch den Bundesrat. Als deren Leiter pflegte er intensive Kontakte zur Industrie, um so eine pra-

xisnahe Prüfung und Bewertung der Materialien sicherzustellen. Viele Jahre betreute Prof. Engeler als Extraordinarius an der Hochschule St.Gallen das Gebiet Chemie.

1926 verehelichte er sich mit Ida Reich, einer Apothekerin, die ihm drei Kinder schenkte. In seinem gastlichen Haus verbrachte er bis 1963, als seine Frau nach langer, schwerer Krankheit starb, ein glückliches Familienleben.

Prof. Engeler engagierte sich zu Beginn der fünfziger Jahre für den Aufbau einer zivilen Landesverteidigung. St.Gallen wurde zu jener Zeit gerne als Musterbeispiel dieser Aufbauarbeit angeführt.

Ende 1967 erfolgte sein Rücktritt an der EMPA. 1969 trat er von seiner Professur zurück, wirkte aber bis 1971 noch im Unterricht an der Hochschule mit.

Seit dem Tod seiner Gattin wurde es langsam still um Prof. Engeler. Der Verlust drückte ihn schwer. Die Trennung von seiner geliebten Tätigkeit an der EMPA und das Ausscheiden aus der Hochschule bereitete ihm sichtlich Mühe. Seine Kräfte steuerten einem langsamen Zerfall zu.

Nun hat ein reiches und erfolgreiches Leben seinen Abschluss gefunden.

*Johann Melchior
Aerne-Bünzli*



18. Februar 1890–26. Dezember 1978. Johann M. Aerne wurde auf dem Schmidberg, in der Gemeinde Wattwil, geboren. Im Toggenburg erlebte er zusammen mit einer Schwester und drei Brüdern eine fröhliche Jugendzeit. Seine Eltern bewirtschafteten ein bäuerliches Heimwesen; nebenbei stickten sie.

Nach dem Besuch der Primarschule auf dem Schmidberg, der Realschule in Wattwil und des Seminars Rorschach (1906–1910) trat der frisch gebackene Lehrer in Wildhaus seine erste Stelle an. Die drei dort verbrachten Jahre – nebenamtlich versah er in der Zwinglikirche den Orgeldienst – gehörten zur glücklichsten Zeit seines Lebens. – Die Durchschnittsnote 1,1 im Lehrerpapent trug 1913 wesentlich zur Wahl in die Kantonshauptstadt St.Gallen bei. Diese wurde ihm dann zur zweiten Heimat.

1929 schloss Johann Aerne mit der Lehrerin Berta Bünzli den Ehebund. 1955 erfolgte die Pensionierung. Während 61 Jahren leistete er als feinführender, naturverbundener Lehrer Schuldienst und be-

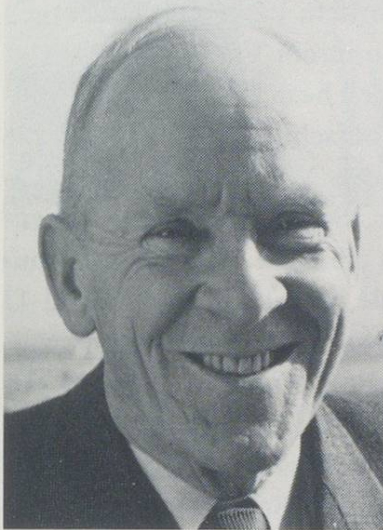
zeichnete diese ungewöhnlich lange Frist als glückliches Leben. Wegen Lehrermangels blieb er der Schule bis 1971 aushilfsweise treu.

Während Johann Aerne im amtlichen Jugendschutz tätig war, stellte sich seine Frau dem Frauenschutz zur Verfügung. Ein steter Lebensbegleiter war die Musik. Johann Aerne zählte zu den regelmässigen Besuchern der Symphoniekonzerte und spielte selbst jeden Tag Klavier, mit Vorliebe Mozartsonaten.

Auf ausgedehnten Reisen besuchte er unter anderem zweimal Freunde und Bekannte in Nordamerika und Mexico. Er bezeichnete aber stets das Toggenburg als das liebste Tal und die Schweiz als das schönste Land.

Den letzten Lebensabschnitt verbrachte Johann Aerne in seinem Eigenheim an der Waldgutstrasse, dann im Altersheim Wienerberg, wo er im 89. Lebensjahr von seinen Altersbeschwerden erlöst wurde.

Dr. jur. Oskar Lutz



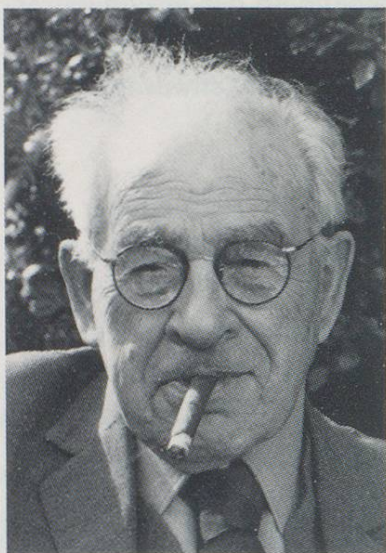
15. September 1892–2. Januar 1979. Oskar Lutz wurde als Sohn von Pfarrer August Lutz in Wildhaus geboren. Nachdem die Familie nach St. Gallen übersiedelt war, besuchte er hier die Kantonschule. Im Anschluss an die Matura 1912 ergriff er das Studium der Jurisprudenz. Die ersten Semester belegte er in Lausanne. Dazwischen leistete er Militärdienst bei den Gotthardtruppen, zuletzt als Oberleutnant. Die entscheidenden Semester folgten in Leipzig, wo damals die juristischen Lehrstühle mit hervorragenden Professoren besetzt waren. 1916 schloss er sein Studium mit dem Doktorat ab. 1920 erwarb er das st.gallische Anwaltspatent und arbeitete vorerst im Anwaltsbüro von Dr. Eigenmann. 1930 eröffnete er eine eigene Anwaltspraxis, die er seriös und gewissenhaft bis vor wenigen Jahren führte. Auch der Kanton Appenzell AR nahm die Dienste von Oskar Lutz in Anspruch. Er war Autor des Entwurfs zur Zivilprozessordnung 1955.

Vor allem aber darf man an sein Hauptwerk erinnern, den Kommentar zum Gesetz über die Zivilrechtspflege des Kantons St. Gallen von 1939, der in erster Auflage zu Anfang der vierziger Jahre und in zweiter Auflage 1967 erschien. Dieser Kommentar ist die einzige umfassende Bearbeitung unseres st.gallischen Zivilprozessrechtes und

ist für Richter und Anwälte auch heute noch unentbehrlich. Gross war auch der Einsatz von Dr. Lutz für ideelle Belange. So stand er dem Heimatschutz St.Gallen-Appenzell als Obmann vor und stellte seine juristischen Kenntnisse auch dem Heimatschutz und der Stiftung Werdenberg selbstlos zur Verfügung.

Seinen 80. Geburtstag konnte er noch geistig und körperlich frisch begehen. In den letzten zwei Jahren liessen seine Kräfte allmählich nach. Im Bürgerspital wurde er am 2. Januar 1979 von seinen Beschwerden erlöst. Vielen St.Gallern wird Oskar Lutz als hilfsbereiter, von hoher Ethik erfüllter Mitbürger in lieber Erinnerung bleiben.

Josef Linder



6. Dezember 1890–4. Januar 1979. Josef Linder wurde 1890 in St.Gallen geboren, wo sein Vater Lehrer an der Knabenschule St.Leonhard war. Jugendzeit und Entwicklung aber wurden in hohem Masse geprägt durch den Grossvater Josef auf dem Walenstadtberg, der dort Lehrer war. Dorthin wurde der kleine Seppli immer in die Ferien zur Erholung geschickt. Von da her trug er in seinem Herzen eine tiefe Liebe zu den Bergen des Oberlandes und zu ihrem Volk.

Nach der Primarschulzeit besuchte Josef das Gymnasium unserer Kantonsschule und nachher die Sekundarlehramtsschule. Nach zweijähriger Tätigkeit am Institut Dr. Schmidt auf dem Rosenberg wurde er 1913 an die Kath. Kantonsrealschule berufen. Diese Stelle bekleidete er während 47 Jahren. Hier wurde er für Generationen von Schülern der unvergessliche, originelle Lehrer der sprachlichen Fächer, der besonders die Geschichtsstunden zum Erlebnis werden liess.

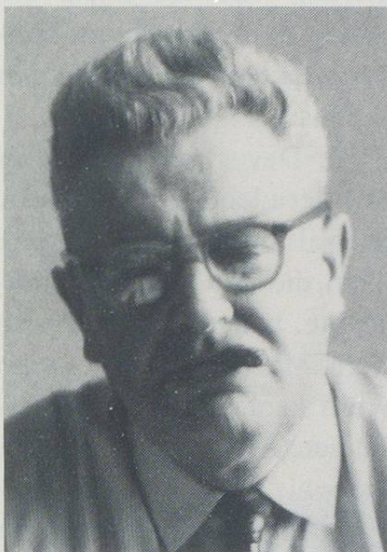
Ganz ausfüllen konnte die Schule ihn nicht. So befasste er sich mit der Literatur, hielt landauf und landab Vorträge, besonders über Jeremias Gottlieb und Heinrich Federer; las Dutzende von neuen Büchern und rezensierte sie; berichtete in der Zeitung über die Vorträge im Historischen Verein und in der Gesellschaft für Deutsche Sprache; besorgte viele Jahre lang die Besprechung aller Aufführungen des Stadttheaters; gab zusammen mit Paul Pfiffner den Leokalender heraus und führte 17 Jahre lang das Aktuariat der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons St.Gallen.

1920 verheiratete sich Josef Linder mit Martha

Sutter von Jonschwil, die ihm vier Kinder schenkte. Sein Haus an der St.Georgen-Strasse wurde zu einem wirklichen Heim, wo man immer wieder gerne einkehrte.

Nach dem Tode seiner Frau, 1966, wurde es einsamer um Josef Linder. Zehn Jahre hauste er ganz allein in seinem idyllischen Hause, still mit seinen Büchern und seinen vielen schönen Erinnerungen beschäftigt. Dann musste er sich schweren Herzens entschliessen, zu seiner verheirateten Tochter nach Niederuzwil zu ziehen, wo ihn Anfang Januar der Tod von mancherlei Beschwerden erlöste.

Hans Züst-Heeb



30. Dezember 1904–4. Januar 1979. Alt Steuerkommissär Hans Züst verschied im Evangelischen Pflegeheim in Bruggen nach langem, schwerem Leiden.

Er hat in den letzten 50 Jahren Wesentliches für die Arbeiterbewegung auf dem Platze St.Gallen geleistet. Er verfügte über Eigenschaften, die ihn zum anerkannten, unbestrittenen und erfolgreichen Personalvertreter machten.

Sein hervorstechendstes Talent war sein ausgesprochener Sinn für das politisch Durchsetzbare, insbesondere für das finanziell Tragbare. Als Steuerkommissär wusste er zur Genüge, dass es sinnlos gewesen wäre, ein Besoldungsfuder zu überladen. Übertriebene Forderungen wies er in den eigenen Reihen zurück. Er praktizierte auch nicht die Methode nach Viehhändlerart, anfänglich hohe Forderungen zu stellen und sie dann im Verlaufe der Verhandlungen zu reduzieren, um seine Kompromissbereitschaft zu bekunden. Er legte die Karten vielmehr offen auf den Tisch.

So kämpferisch Hans Züst auch war, so legte er doch grossen Wert auf eine Verständigung.

Auf den Verstorbenen war Verlass. Zu dem, was abgemacht worden war, stand er, und er setzte sich bei den Verbänden auch durch. Nie hat er eine Frist nicht eingehalten. Die Personalverbände haben in Hans Züst nach seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienst einen initiativen und unerschrockenen Vertreter verloren. Hans Züst gehörte auch dem St.Galler Gemeinderat und dem Grossen Rat an, wo er sich vor allem für die Anliegen der Arbeiterschaft einsetzte.



14. November 1899–11. Januar 1979. Es gab in den vergangenen Jahrzehnten in St.Gallen kaum eine Persönlichkeit, die in so vielen Kreisen bekannt war wie Christian Lendi. Er konnte kaum einen Schritt machen, ohne dass er nicht von allen Seiten begrüsst wurde. Als Pfarrer an zwei Gemeinden in dieser Stadt kam er mit einem grossen Teil der evangelischen Bevölkerung und mit den Angehörigen anderer Konfessionen in Berührung. Schon früh dehnte sich sein Wirken über die Stadt aus in kantonalkirchliche und gesamtschweizerische Aufgaben. Als Präsident des Evangelischen Kirchenrates des Kantons St.Gallen wusste er sich für das Gemeindeleben im ganzen Kanton mitverantwortlich. In Erinnerung wird vor allem die Kraft seiner Verkündigung des Evangeliums bleiben. In der Predigt und in der Seelsorge sah er den Mittelpunkt seines Wirkens.

Christian Lendi wurde in Davos geboren. Nach dem frühen Tod seiner Eltern lebte er in Herisau. Von dort aus besuchte er als begabter Schüler die Kantonsschule St.Gallen, die ihm einen lebendigen Freundeskreis schenkte. In der Folge studierte er an den Universitäten Marburg, wo er seine spätere Frau Emmi Wolff kennenlernte, und Basel. Während seiner Studienzeit entdeckte er seine Vorliebe für die Philosophie. Theologisch engagiert wurde er durch das Lebenswerk Hermann Kutters, in den folgenden Jahren durch den Aufbruch der sog. dialektischen Theologie Karl Barths. Nach der Ordination in Basel übernahm er im Jahre 1923 die kleine Glarner Gemeinde Luchsingen, wo er heute noch bekannt ist. In Bad Ragaz, wohin er 1928 berufen wurde, galt seine Liebe ebenso sehr den Patienten der Psychiatrischen Klinik Pfäfers wie den Gästen und Hotelangestellten in Bad Ragaz und den Eisenbahnern in Sargans-Mels. In den Jahren 1937–1947 durfte er die Gemeinde St.Gallen-Straubenzell betreuen. Von 1947 bis 1965 widmete er sich dem Pfarramt St.Laurenzen-St.Mangen, wo sich eine grosse Gemeinde um seine Predigtstätigkeit bildete. In dieser Zeit begann seine Mitarbeit als Examinator der Theologischen Prüfungsbehörde (1956–1970). Während seines Präsidiums im kantonalen Kirchenrat bereitete ihm die Erarbeitung der neuen Kirchenverfassung und die Teilnahme an der katholischen Synode grosse Freude.

Die Werke christlicher Liebestätigkeit, welche seine Unterstützung geniessen durften, sind so zahlreich, dass eine Aufzählung an Grenzen stösst. Beispielhaft war seine Treue: 40 Jahre stand er den Altersheimen Sömmerli nahe, über 20 Jahre als Präsident. Während 30 Jahren leitete er den Blaukreuz-Verein St.Gallen-C. Jedem Soldaten bekannt ist die Militärkommission des CVJM, welche u.a. Briefpapier in den Kasernen auflegt: Christian Lendi hat sie gegründet. Der Stiftung Ferienheim Ponte stand er in den ersten Jahren als Präsident vor. Ganz besonders am Herzen lagen ihm die Erziehungsanstalt Langhalde, die Evangelischen Pflegeheime St.Gallen und der St.Gallische Hilfsverein für Gemütskranke.

Christian Lendi besass eine breite humanistische Bildung. Er beherrschte, soweit man dies sagen darf, die theologische Literatur. Seine philosophischen Neigungen pflegte er. Hin und wieder hielt er an der Hochschule Vorlesungen über die Grenzbereiche von Glauben und Wissen. Zeit seines Lebens ist er ein Fragender geblieben. Darum war der so glaubensstarke Mann so tolerant.

Alois Ambühl-Bolt



28. Dezember 1891–15. Januar 1979. Nach der Lehre in der Gerichtskanzlei Gossau begann das berufliche Wirken von Johann Ambühl im Jahre 1916 als Verwaltungsangestellter der Gemeinde Straubenzell. Bei der Stadtverschmelzung von 1918 wurde er dem Grundbuchamt Bruggen zugeteilt. Dort erwarb er sich jene fundierten Kenntnisse im Sachenrecht und in der Grundbuchführung, mit Fähigkeitszeugnis als Grundbuchverwalter, die auch seine spätere berufliche Tätigkeit auszeichneten.

Durch eigene Tüchtigkeit erklomm er Sprosse um Sprosse der beruflichen Stufenleiter. Im Jahre 1937 wurde er zum Stellvertreter des Stadtschreibers Lautenschlager und nach dessen Tod im Jahre 1948 zum Stadtschreiber gewählt.

In dieser verantwortungsvollen Stellung diente er dem Stadtrat und der Stadt St.Gallen mit vorbildlicher Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit. Er hatte die Gabe klarer Formulierung und einfachen, allgemeinverständlichen sprachlichen Ausdrucks. Ein ausgeprägter Sinn für Gerechtigkeit war ihm eigen.

Stets setzte er sich für die Anliegen des Gemeindepersonals ein. Mehr als zwanzig Jahre war er dessen Vertreter in der Pensionskassenkommission und während zehn Jahren Präsident des Vereins städtischer Beamter und Angestellter.

Dem Freiwilligen Krankenverein St.Gallen-West diente er jahrelang als Kassier und Aktuar. Während fünfunddreissig Jahren war er Mitglied des Männerchors Liedertafel.

Dem nun Verstorbenen war es vergönnt, nach seinem 1957 erfolgten Ausscheiden aus dem Amt zusammen mit seiner Gattin einen langen, sinnvoll ausgefüllten Ruhestand zu verbringen. Für seinen pflichtgetreuen Einsatz im Dienst der Öffentlichkeit gebühren ihm Dank und Anerkennung.

Major Armin Bossart



1. Mai 1918–16. Januar 1979. Der unerwartete Hinschied von Major Armin Bossart hat nicht nur in seiner Familie tiefsten Schmerz ausgelöst, sondern auch im Freundes- und Bekanntenkreis und in der weiteren Öffentlichkeit grosse Bestürzung hervorgerufen. Durch seine Tätigkeit als Kreiskommandant war er sowohl bei den angehenden wie bei den abtretenden Soldaten bestens bekannt. Dank seiner frohen, kontaktfreudigen Art hat er es verstanden, einerseits mit Überzeugungskraft den zum Zweifel neigenden Jungen die Notwendigkeit des Militärdienstes darzulegen und andererseits den aus dem Wehrdienst Entlassenen über die Wehmut des Abtretens hinwegzuhelfen und ihnen auf herzliche Art den Dank des Vaterlandes zu übermitteln.

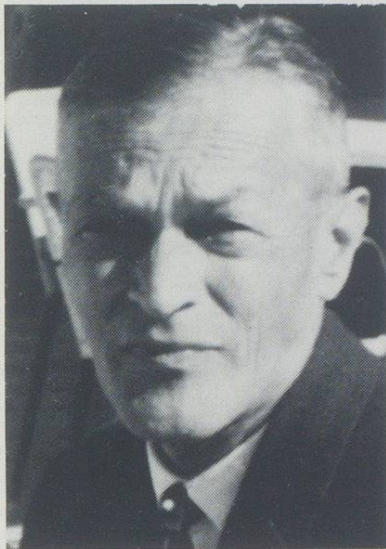
Armin Bossart wurde in Gossau geboren, wo er in einer bodenständigen Familie aufwuchs. Nach Absolvierung der Primar- und Sekundarschule in Gossau besuchte er die Kantonsschule St.Gallen, die er mit der Matura Typus B abschloss. Dann folgten einige Semester an der Handelshochschule St.Gallen und ein kurzer Sprachaufenthalt in England. Anfang der vierziger Jahre wechselte Armin Bossart zum Zolldienst über; doch noch vor Ende des Zweiten Weltkrieges trat er als Gesellschafter in eine Handelsfirma der Getränkebranche ein, die er zu voller Blüte brachte.

Im Jahre 1967 wurde er zum Kreiskommandant-Stellvertreter des Kantons St.Gallen und neun Jahre später zum Kreiskommandanten gewählt. Bei dieser Tätigkeit kamen ihm nicht nur seine

gute Ausbildung, sondern auch seine Erfahrung im Umgang mit Menschen zugute. Kreiskommandant Bossart hatte eine ehrliche, senkrechte Art und einen grundanständigen Charakter. Er setzte sich stets für seine Überzeugung ein, ohne dabei stur zu sein.

Politisch gehörte er der CVP an. Während einiger Jahre stand er dem Verband der katholischen Kirchgemeinden des Kantons Appenzell AR vor. Er war auch Mitglied des Altherren-Verbandes der Studentenverbindungen Corona Sangallensis und der Bodania. Als Sponsor-Präsident des FC Gossau war er zudem ein starker Förderer des Fussballsports. Armin Bossart war verheiratet und Vater von zwei Töchtern und einem Sohn, die in ihm einen liebevollen, treubesorgten Vater verloren haben. Aus einem vollen Leben heraus ist Kreiskommandant Bossart am 16. Januar 1979 infolge einer Herzlähmung in die Ewigkeit abberufen worden.

Dr. med. Karl Benz



31. August 1904–23. Januar 1979. In seiner Heimatgemeinde Marbach, der er während seines ganzen Lebens verbunden blieb, besuchte Karl Benz die Primarschule. Die humanistische Bildung erwarb er sich in den Internaten von Appenzell und Stans. Nach der Matura ergriff er das Medizinstudium, das er 1932 nach Aufenthalt an den Universitäten Freiburg, Wien und Zürich mit dem Staatsexamen und einer Dissertation aus dem Gebiet der Pathologie abschloss. Es folgten Assistentenjahre in Luzern, Zürich, Uznach, St. Gallen, Walenstadtberg und Davos. Eine eigene Lungenerkrankung bewog ihn, sich als Lungenarzt zu spezialisieren. Als solcher eröffnete er 1944 eine Praxis in St. Gallen. Seine Patienten schätzten ihn als sicheren Diagnostiker, vor allem aber auch als Mensch. Nie hat er den Patienten nur als Fall gesehen, sondern immer als ganzen Menschen. Die heute so postulierte psychosomatische Ganzheitsmedizin war für ihn eine Selbstverständlichkeit. Ein schwerer Unfall setzte seiner beruflichen Tätigkeit 1969 ein Ende und führte zu langsam fortschreitendem Zerfall.

Dr. Benz war kein Freund vieler Worte und lauter Geselligkeit, war aber in kleinem Kreise ein anregender, geistvoller und kritischer Gesprächspartner, sehr belesen und besonders interessiert an

geschichtlichen und philosophischen Themen. Das aktive Musizieren als guter Pianist und Flötist gab er in späteren Jahren auf, beschäftigte sich aber in seiner Freizeit gerne mit Schreiben, Zeichnen und Wurzelschnitzen, wobei ihm immer wieder kleine Meisterwerke gelangen.

*Dr. med. Alfred
Müller-Schleiniger*



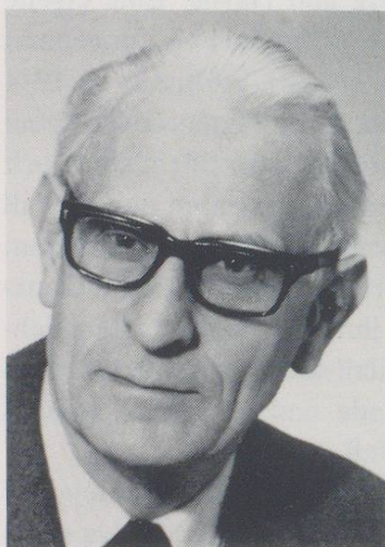
27. April 1923–27. Januar 1979. Alfred Müller wuchs in Wil SG auf, wo sein Vater den Beruf eines Altarbauers ausübte. Nach der Sekundarschule studierte er in Engelberg und schloss mit der A-Matura ab. Er entschloss sich zum Medizinstudium, das er in Freiburg, Innsbruck und Zürich absolvierte. Nach zweijähriger internistischer Ausbildung arbeitete er vorerst bei Prof. Amsler an der Augenklinik Zürich, dann einige Jahre unter Prof. Bangerter an der Augenklinik St. Gallen.

1958 eröffnete Dr. A. Müller an der Neugasse eine eigene Praxis als Augenarzt.

Im Militär bekleidete er den Rang eines Hauptmanns und war als solcher Platzarzt von St. Gallen. Nebenamtlich war ihm das Amt eines Schularztes der Stadt St. Gallen anvertraut. Dazu unterrichtete er an der Berit-Arztgehilfenschule. Diese Tätigkeiten ausserhalb seiner Praxis übte er zwar gerne aus, aber sein dringlichstes Anliegen war das Wohlergehen seiner Patienten.

Dr. med. Alfred Müller war ein Mann von hoher Intelligenz und umfangreichem Wissen.

Hans Bösch-de Soet



7. November 1909–4. Februar 1979. Nach dem Besuch der Primarschule in Schönenwegen, des «Bürgli», der technischen Abteilung der Kantonschule (Matura 1928) und der Sekundarlehrerschule war der Stellenmarkt für Lehrer ausgetrocknet. Hans Bösch war deshalb froh, an der Pestalozzischule Davos Platz unterzukommen. Doch musste diese private evangelische Schule wegen des aufkommenden Nationalsozialismus geschlossen werden.

Nach der Unteroffiziersschule und einem dreimonatigen Aufenthalt mit Sprachstudien in London bestand er die schweizerische und bündnerische Skilehrerprüfung und wirkte im ersten Team der Schweizerischen Skischule in Davos. Er war glücklich in seiner Stellung, sah aber ein, dass dies keine Lebensaufgabe sei. 1934 liess er sich als Sekundar-

lehrer an die Schweizerschule in Mailand wählen. Hier knüpfte er mit Schülern und Eltern dieser bedeutenden Schweizerkolonie wertvolle Kontakte an.

1939 hatte er das Glück, noch vor Kriegsausbruch aus 34 Bewerbern ans «Bürgli» gewählt zu werden. 1941 wagte er den Sprung an die Verkehrsschule, wo er bis 1977 wirkte.

Hans Bösch hatte immer Freude am Lehrerberuf und vermochte auch seine Schüler für das Lernen zu begeistern.

1947 kam er mit seinem Freunde Armin Lerch nach ausgedehnten Versuchen auf die Idee, mit Filmen und Lichtbildern den Unterricht vor allem in Naturwissenschaft und Geographie zu veranschaulichen und zu bereichern. Unter dem damaligen Erziehungschef Dr. A. Römer gründeten Lerch und Bösch nach Zürcher und Basler Muster eine Filmverleihstelle für den Kanton St.Gallen. Der Filmverleih war kostenlos. Die neuen Apparate für die Schulen wurden von H. Bösch und seinen Helfern genau geprüft.

Hans Bösch stellte allein oder in Zusammenarbeit mit Mitarbeitern verschiedene Filme und Diaserien her. Seine Tätigkeit wurde auch international anerkannt. Viele Jahre stand er der Schweizerischen Organisation der Medienzentren vor. An internationalen Konferenzen beriet man über den vernünftigen Einsatz der Medien. Das Werk von Prof. Bösch, aus bescheidenen Anfängen entstanden, hat sich prächtig entwickelt und wird weitergeführt.

Das Lebensbild wäre nicht ganz abgerundet, wollte man nicht noch beifügen, dass Prof. Hans Bösch von 1947 bis 1968 massgeblich am Aufbau eines schweizerischen Zeltplatznetzes des Touring-Clubs beteiligt war.

Dr. Harry C. Schnur

24. Februar 1907–21. Februar 1979. Harry C. Schnur wurde in Berlin geboren. Nach seinem Doktorexamen als Jurist widmete er sich den alten Sprachen Griechisch und Latein und schloss sein Studium mit dem Dr. phil. ab. Er wirkte einige Jahre an der New York University, an der Universität Tübingen und als Gastprofessor an der Hebräischen Universität in Jerusalem. Seit 1973 wohnte er mit seiner Familie in St.Gallen.

Professor Schnur war ein Mann voller Zusammen-



hänge, in vielen Sprachen und Kulturen zu Hause, geschult in römischer Form und beseelt vom jüdischen Geist. Sein Leben stand im Dienste der Sprache und ihrer dichterischen und wissenschaftlichen Durchdringung. Er galt als bedeutender lateinischer Dichter und erhielt mehrere Preise bei internationalen Wettbewerben. Aus seiner Feder gingen zahlreiche Bücher und Veröffentlichungen hervor. Wir nennen «Mystic Rebels» 1949, «reprint» 1971, «Lateinische Gedichte deutscher Humanisten», «Theokrit», «Fabeln der Antike», «Pegasus Claudus».

Die Vielfalt seines Wissens und Könnens wurde von einem jüdisch-gläubigen Geist getragen.

Wer ihn kannte, war nicht nur von seiner immensen Gelehrsamkeit, sondern auch von seiner Menschlichkeit tief beeindruckt. Während seiner mit so vielen Erwartungen begonnenen Fernostreise starb er in Hongkong.

Im jüdischen Gemeindeleben St.Gallens hinterlässt Dr. Harry C. Schnur eine sehr grosse Lücke.

Pfarrer Johannes Feldmeier-Fergg



19. November 1904–8. Februar 1979. Johannes Feldmeiers Leben war ein Leben im Dienste der Kirche, ein Werben für diese Kirche.

Von der Dorfschule in Degernbach im Bayerischen Wald, wo sein Vater Lehrer war, führte ihn sein Weg zunächst ans humanistische Gymnasium in Straubing; nach der Maturität ins Noviziat des Benediktinerklosters Metten und dann in die Abtei Ottobeuren, wo er zwischen seinen Studien in Dillingen und Salzburg die feierliche Profess ablegte. Nach einem weiteren Studienaufenthalt in Sant'Anselmo in Rom wurde er 1930 in St.Ottilien bei München zum Priester geweiht. In den kommenden vier Jahren, während deren er eine landwirtschaftliche Schule seines Klosters Ottobeuren leitete, wurde ihm gewiss, dass dies nicht sein Weg war.

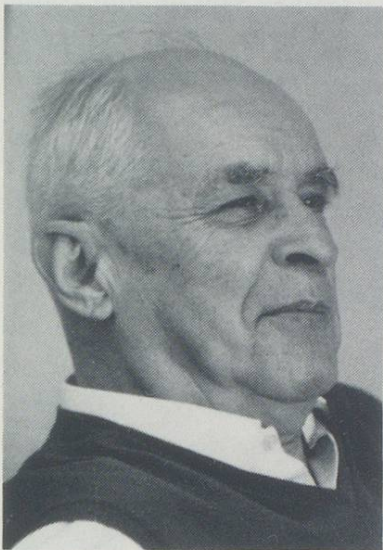
Restlos ungewiss lag die Zukunft vor ihm, als er am 17. Februar 1934 aus dem Kloster austrat. Ein abenteuerlicher Weg durch halb Deutschland führte ihn schliesslich nach Bern zu Bischof Küry und an die Christkatholische theologische Fakultät. Nach kurzem Studium trat er im Advent 1934 die Pfarrei Trimbach an. An Pfingsten 1935 verheiratete er sich in Berlin-Schöneberg mit Maria Fergg aus Ottobeuren, die in der vergangenen

schweren Zeit gegen enorme Widerstände treu zu ihm gehalten hatte.

Nach vier Jahren in Trimbach wechselte Johannes Feldmeier nach Schönenwerd. Im Jahre 1950 trat er die Gemeinde St.Gallen an. Damit wurde seine Lebensreise für die Kirche in besonderem Masse zum Reisedienst, der ihn durch die ganze Ostschweiz bis hinunter ins Puschlav führte. Unermüdlich ging er den Gliedern der Kirche nach und lieb ihnen seinen seelsorglichen Dienst.

Im Beisein von Bischof Léon Gauthier würdigte Pfarrer Franz Ackermann aus Olten im Trauergottesdienst in der Christuskirche Lebensweg und Werk des langjährigen, unermüdlichen Seelsorgers Johannes Feldmeier unter dem Wort aus 1. Mose: Haltet mich nimmer auf! Er hat meinen Weg glücken lassen. Entsendet mich, dass ich zu meinem Herrn gehe.

Charles A. Egli



13. November 1894–22. Februar 1979. Charles A. Egli wurde am 13. November 1894 in Bern geboren, kam aber als Vierjähriger nach Herisau, wo er seine Jugendjahre verbrachte. Er entschloss sich, Stickereizeichner zu werden, stellte aber nach zwei Jahren fest, dass dies doch nicht seine Berufung sein konnte. Er wechselte an die Stuttgarter Akademie, um Kunstmaler zu werden. Während des Ersten Weltkrieges kehrte er in die Schweiz zurück. In Zürich wurde er 1916 Mitglied der Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten (GSMBA). Nach dem Krieg zog es Charles A. Egli nach Berlin; 1919 reiste er nach Sardinien und Neapel.

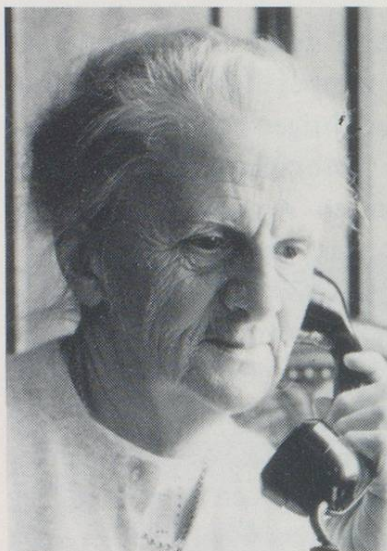
Durch den Briefwechsel mit einem ehemaligen Schüler entschloss er sich zu einer Japanfahrt. In Tokio wurde er 1922 als Manövermaler zugelassen. Es folgte die Zeit der zwanziger Jahre in China, zuerst in Shanghai, dann in Peking, wo er einen Lehrauftrag an der Staatlichen Kunstakademie erhielt. Da Charles A. Egli später an der Kantonsschule St.Gallen gerne von seiner Peking-er Zeit erzählte, bekam er von seinen Schülern den Übernamen «Peking».

1925 kehrte er von Bali nach Herisau zurück und wollte eben zu einer neuen Ostasienreise starten, da drängte ihn seine Mutter, sich um die ausgeschriebene Stelle eines Lehrers für Zeichnen und Schreiben an der Kantonsschule St.Gallen zu be-

werben. Zu seinem Schrecken wurde er gewählt. 1926 trat er diese Arbeit an. Von 1936 bis 1948 leitete er ausserdem die Geschicke der St.Galler Sektion der GSMBA. 1946 wurde ihm die Professur verliehen. 1968 wurde Charles A. Egli pensioniert, nachdem er noch bis ins 68. Lebensjahr weiter unterrichtet hatte.

Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in Gümli- gen, in der Nähe seiner Töchter Monica und Karin. In seiner Autobiographie «Erinnerungen» schrieb er: «Wenn ich heute zurückdenke an die Jahre in St.Gallen, so darf ich feststellen: Es war eine schöne Zeit, reich an Freundschaft und Geselligkeit, eine Zeit des Reifens und der Ernte, der künstlerischen Erfolge.»

Clara Wettach



6. September 1888–19. März 1979. Clara Wettach berichtet in der ihr gewidmeten Mai-Nummer 1949 der «Zytschrift für üsi schwyzerische Mundarte»: «I heisse Clara Wettach und ha min Name gärrn. D Wettache send en aalts St.Galler-gschlecht, wo bis is 14. Jorhondert zrogg goht.»

In der «Türmlipost», den Nachrichten für die ehemaligen Schülerinnen der Katholischen Mädchen-realschule St.Gallen, gibt sie ihrer Freude über ihre Jugendzeit Ausdruck: «Dass ich als fünftes Kindlein noch den Eltern als grosse Gottesgabe willkommen war, des freu ich mich. Und dass ein warmer, blauer Himmel, voller Güte, die Kindheit und die Jugend mir besonnte, des freu ich mich. Dass ich das Schaffen, gleich wie die Geschwister, schon in frühen Tagen lernte, des bin ich froh; dass es nur gute Lehrer und Erzieher waren, die an dem jungen Leben formten, des bin ich froh. Und dass St.Gallen und die grosse Kirche Roms mir liebe Heimat sind, das ist mir stolze Freude.» Nach Institutsaufenthalten in der Innerschweiz und im Tessin widmete sich Clara Wettach dem Ladengeschäft ihrer Eltern an der Goliathgasse, dem ehemaligen Gast- und Pförtnerhaus von Katharinen. «Im Hoptamt bini em Gschäft treu blebe, miner Lebtig, im Nebetamt hani mi wacker mit sozialer Aarbet beschäftigt und im Nebet-Nebet- amt hani ebe ,d Dichteritis' gkaa.»

Wir ehren die Mundartdichterin, indem wir ihre in Sanggallertüsch verfassten Abschiedsverse wiedergeben:

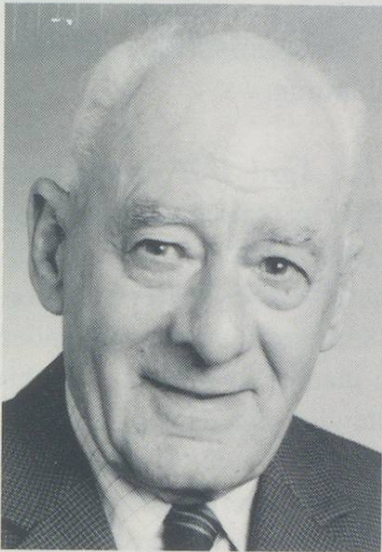
Wenn i emole gstoerbe bi,
so briegged mer es Träänli
und säged: tröschd si Gott, und denn,
denn stecked ii s füecht Fähnli.

I ha jo das Träänli gseh
und tues eu estimiere,
doch lueged denn noch Sonne uus
und tüend eu nöd scheniere.

Und lached, wenn ehr Chinder gsiehnd,
das freut au mi vo Herze,
eu tuuch und still und truurig z seh,
seb chönt i nöd verschmäärze.

I bi jo als frohe Boss
dor d Erdeheimat gschobe
und hoff, me täg mer s Töörli uf
im liebe Himmel obe.

Georg Moser-Kehl



26. April 1902–2. April 1979. Nach dem Besuch der Primarschule in Rotmonten durchlief Georg Moser das «Bürgli». In der Verkehrsschule holte er sich das Rüstzeug für seinen Beruf auf dem Postsektor. Nach der Lehre war er an verschiedenen Poststellen auf dem Lande und in der Stadt tätig, um sich umfassend auszubilden; sein Streben ging in Richtung einer Verwalterstelle.

Dank seiner ausgewiesenen Tüchtigkeit und seinem pflichtbewussten Einsatz erreichte Georg Moser sein Ziel, als er zum Postverwalter an der Oberstrasse St.Gallen gewählt wurde.

Nachdem er der Post während 48 Jahren treu gedient hatte, erfolgte 1967 seine Pensionierung. Noch blieben ihm 12 Jahre, um seinen Lebensabend zu verbringen. Seine Ehe blieb kinderlos; doch hatte das Ehepaar Moser eine Adoptivtochter angenommen.

*Werner Hermann
Widler-Gantner*

29. Dezember 1906–6. April 1979. Nach dem Besuch der Primar- und Sekundarschule trat der gebürtige Thurgauer Werner Hermann Widler eine kaufmännische Lehre in einer Stickereifirma an. Es erfolgte nach Lehr- und Wanderjahren in Genf, Paris und London der Eintritt in den von seinem Vater Hermann 1916 gegründeten Autogaragebetrieb. 1934 verheiratete er sich mit Pia Gantner. Der Ehe entsprossen ein Sohn und eine Tochter. Seine Familie bedeutete ihm alles. W. H.



Widler war ein vorbildlicher Gatte und Vater. Der Tod seines Vaters im Jahre 1950 bewirkte die Gründung einer Kollektivgesellschaft mit Raymond Hürsch und Bruder Alwin. Der Garagebetrieb entwickelte sich weiter.

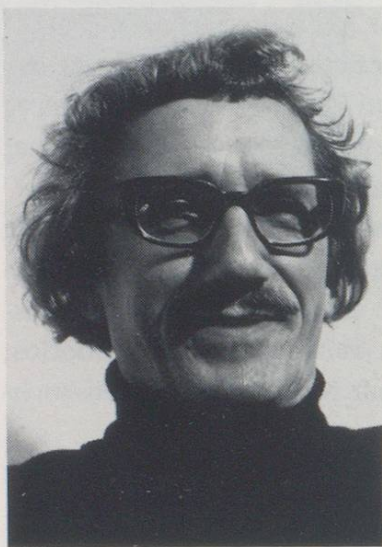
1956 trat der Sohn Armin in das väterliche Geschäft ein. Zwei Jahre später wandelte sich die Firma in die «Gebrüder Widler Stahl-Garage AG» um; gleichzeitig trat Raymond Hürsch aus. 1970 gab auch Bruder Alwin den Austritt.

Gegen Ende 1976 setzten gesundheitliche Störungen ein, die W.H. Widler veranlassten, seine Tochter Anita mit der Führung der AG zu betrauen.

Werner Hermann Widler war, hauptsächlich in jüngern Jahren, ein sehr erfolgreicher Geschäftsmann. Seine bewegte Natur kannte keinen Mittelweg. Entweder fühlte er sich himmelhoch jauchzend oder zu Tode betrübt.

Seine Freizeit verbrachte er mit Lesen von Fachliteratur und Reisen. Er liebte den Kontakt mit den Mitmenschen. Nach zweijähriger Leidenszeit starb er an einer Hirnblutung.

Max Ammann

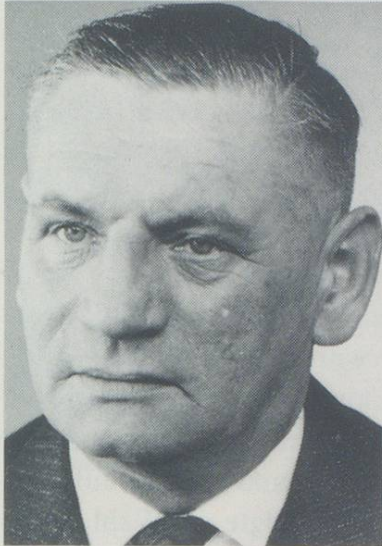


25. Dezember 1921–10. April 1979. Nach dem Besuch der Kath. Kantonsrealschule trat Max Ammann in eine Lehre als Fahnen- und Paramentenentwerfer ein, wechselte aber später zur Graphik über. Nach zwei Semestern an der Mailänder Kunstakademie Brera machte er sich als Graphiker in St.Gallen selbständig. Der Kampf um eine gesicherte Existenz zwang ihn, seine Begabung als Zeichner und Maler in den Hintergrund zu stellen. In einem längeren Studienaufenthalt in Nordafrika bildete er sich weiter. Dank seinem beruflichen Können, seiner Freundlichkeit und Bescheidenheit und dank unermüdlichem Einsatz konnte er sein graphisches Atelier so auf- und ausbauen, dass er auch in wirtschaftlich harten Zeiten genug Aufträge und treue Kunden hatte.

Max Ammann schuf sich als Buchillustrator und Werbegraphiker weitherum einen Namen. Erwähnt sei nur die graphische Betreuung jeder Nummer der Sektionszeitschrift ACS-Zürich. 1960 wurde er von der Stadt St.Gallen mit einem Aufmunterungspreis ausgezeichnet.

Für seine Familie, die ihm alles bedeutete, hat er sein schönes Heim an der Schneebergstrasse weit-

Walter Rotach



gehend selbst gestaltet. Als vielseitig begabter und interessierter Mensch liebte er kultivierte Geselligkeit und das gegenseitig befruchtende Gespräch.

Nach menschlichem Ermessen hat ihn der Tod den Seinen viel zu früh entrissen.

14. April 1911–6. Mai 1979. Der im Riethüsli-Quartier geborene Walter Rotach verbrachte mit seinen zwei Brüdern Ernst und Heier eine einfache, aber schöne Jugendzeit. Leider war es ihm nach acht Jahren Primarschule aus finanziellen Gründen nicht möglich, einen Beruf zu erlernen. 1938 hatte er das Glück, vom städtischen Bauamt angestellt zu werden. Dank seines Einsatzes und seiner Zuverlässigkeit wurde er dann zum Strassenwärter befördert, wo er für den Stadtkreis Centrum verantwortlich war.

1946 liess er sich zum Desinfektor ausbilden und war in der Folge während 23 Jahren in der städtischen Desinfektionsanstalt tätig und wohnhaft.

Just bei seinem Stellenantritt wurde unter der Bezeichnung DDT ein ganz neues Prinzip zur Vernichtung von Hausungeziefer auf den Markt gebracht. Walter Rotach wurde in kurzer Zeit erfolgreicher Spezialist auf diesem Gebiet. Dank seiner ausgezeichneten Beobachtungsgabe, seinem Fleiss und seiner Gewissenhaftigkeit wurde er im ganzen Kanton und darüber hinaus zur Bekämpfung von Haus- und Küchenungeziefer, von Wespennestern, Mäusen, Ratten usw. angefordert. Er opferte, wenn Räume tagsüber wegen starker Besetzung nicht zugänglich waren, halbe und ganze Nächte.

In vorgerückten Jahren wurden ihm die verwendeten chemischen Mittel selbst zum Verhängnis, indem er oftmals an den Händen, im Gesicht und am ganzen Körper an beissenden Ekzemen litt. 1969 war sogar eine schwere Operation notwendig. Trotz Einpflanzung von künstlichen Blutbahnen im Kantonsspital St. Gallen konnte W. Rotach seine Arbeit dank ärztlicher Kunst und seinem Lebens- und Durchhaltewillen ein halbes Jahr später wieder vollumfänglich aufnehmen. 1976 trat er in den Ruhestand.

Der 1939 mit Emmely Wetter geschlossenen Ehe entsprossen der Sohn Walter-Ueli und die Tochter Silvia. Die Familie bedeutete W. Rotach alles.

Besondere Freude bereiteten ihm seine beiden Grosskinder. Seine Freizeit widmete er der Aufgabe als Experte beim städtischen Gesundheitsamt, als Kommissionsmitglied des Arbeiter-Schützenvereines und seinem Garten. Walter Rotach hinterlässt als kontaktfreudiger und geselliger Mensch einen grossen Bekanntenkreis.

Hans Stricker



16. Dezember 1907–4. Mai 1979. Hans Stricker wuchs in Oberuzwil auf, wo sein Vater mit einer Kleinbäckerei für eine zehnköpfige Familie zu sorgen hatte. Im Seminar Rorschach (1923–1927) fiel er seinen Klassenkameraden immer wieder durch sein überlegtes Denken auf. Nicht umsonst verband ihn später eine enge Freundschaft mit seinem Psychologielehrer, dem spätern Seminardirektor Dr. Schohaus. Als einziger der Klasse erhielt er gleich eine Stelle. Er wurde Lehrer am Waisenhaus in Wattwil. Nach kurzen Studienaufenthalten in Jena und Harz kam er dann an die Bergschule Aemelsberg im Toggenburg und bald darauf nach Oberschan-Wartau. 1944 erfolgte die Wahl an die St. Leonhard-Schule, wo er während 27 Jahren an der Mittelstufe lehrte.

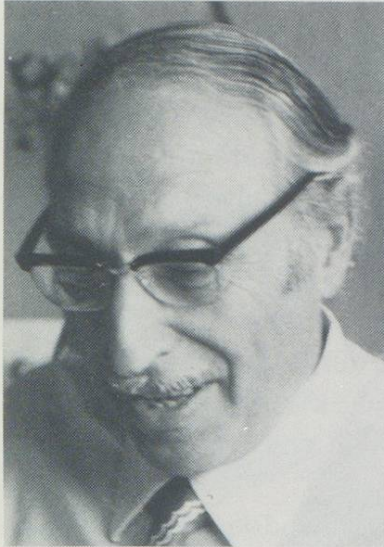
Rund acht Jahre erteilte Hans Stricker als Fachlehrer Stunden für pädagogische Psychologie am Arbeitslehrerinnen- und Kindergärtnerinnenseminar St. Gallen, und während 15 Jahren leitete er die Elternschule unserer Stadt.

Als Mitglied des Grossen Rates setzte er sich für Lehrer- und Schulfragen ein. Wie tief er sich in die Materie einarbeitete, zeugen seine mit weiteren Kollegen verfassten drei Bände «Unterrichtsgestaltung in der Volksschule» und das von ihm geschaffene «Heimatkundebuch für die Stadt St. Gallen».

Nach seiner gesundheitlich bedingten Pensionierung im Jahre 1971 schaltete er nur eine kurze Ruhepause ein. Gerne folgte er dem Ruf für eine Stellvertretung an der Schule für cerebrally gelähmte Kinder. Der tüchtige Methodiker fand rasch den Zugang zu den behinderten Kindern. Bald übernahm Hans Stricker ein festes Pensum von einigen Wochenstunden zur Entlastung des Vorstehers. Er sah hinter den Problemen und Lernschwierigkeiten der Schüler immer auch das Kind, dem er von seiner eigenen geselligen Gemütsseite viel mitgeben konnte.

An einem Weiterbildungskurs für körperbehinderte Kinder verschied Hans Stricker am 4. Mai, nachdem er seinen Diskussionsbeitrag abgegeben hatte, infolge Herzversagens.

Ernst Dreyfuss



23. September 1908–Ende Mai 1979. Ernst Dreyfuss, der in St.Gallen zur Welt kam, fühlte sich mit dieser Stadt tief verbunden. Er erzählte gerne von seiner Jugend im Linsebühl. Eigentlich war es sein Traum, Lehrer zu werden. Aber das Pflichtgefühl liess ihn schon beizeiten einen Broterwerb erlernen. Nach dem «Bürgli» trat er in der Firma Reichenbach eine Lehre an und begab sich nach deren Abschluss für ein Jahr nach Brüssel. Danach arbeitete er zwei Jahre in einer Bettwäschefabrik in Zürich. 1930 gründete er eine eigene Bettwäschefabrik in St.Gallen. Im Jahre 1935 heiratete er.

Ernst Dreyfuss hatte vielseitige Interessen. Während zwanzig Jahren gehörte er dem Vorstand der israelitischen Gemeinde St.Gallen an, davon 10 Jahre (1951–1961) als Präsident.

Seine Liebe galt den Büchern und der bildenden Kunst. So sparte er bereits in Brüssel seinen kargen Lohn, um auf dem Marché aux Pusses hin und wieder ein Bild zu erstehen.

In späteren Jahren besuchte er Ausstellungen in Frankreich, Deutschland, Spanien, Portugal, Italien, Israel, England und Amerika. Er hatte den Blick für Farben und Formen und griff endlich 1957 selbst zum Pinsel. 1960 stellte er seine Werke im damaligen Foyer d'Artiste im Linsebühl zum erstenmal der Öffentlichkeit vor. Immer mehr zog es ihn zu Tusche und Filzstift. Die Abende gehörten nun dem Zeichenstift, die Sonntagmorgen der Malerei. An Einfällen fehlte es ihm nie. Das Leben, die Menschen um ihn herum gaben Anreiz genug, alle von eigener Warte aus zu betrachten und mit kargen Strichen aufs Papier zu bringen. Mit leichter Ironie das eine, mit leiser Wehmut das andere Mal.

Von 1960 bis 1977 führte der Künstler in St.Gallen, in verschiedenen andern Orten der Schweiz, in Deutschland, Italien, England und Frankreich zwanzig Ausstellungen durch. Drei Bücher hat Ernst Dreyfuss herausgegeben: *Kalligraphische Expression*, *Gezeichnete Einfälle* und *Ausgefallene Einfälle*.

Er hatte auch angefangen, an seinen Memoiren zu schreiben. Manchmal entstanden kurze Verse oder Schüttelreime. Er wollte sich endlich zur Ruhe setzen und sich ganz dem Musischen zuwenden. Leider kam es nicht mehr dazu.

Magnino Magni



1891–31. Mai 1979. Als 16jähriger Italiener kam Magnino Magni nach St.Gallen, wo er als Bauarbeiter Arbeit fand. Beim Bau des Lötschbergtunnels war er Heizer einer Schutttransportmaschine. Nach St.Gallen zurückgekehrt, arbeitete er in gleicher Funktion am Bruggwaldtunnel.

1914 heiratete er. Nach einem kurzen Aufenthalt in der heimatlichen Toscana kehrte er nach dem Weltkrieg wieder nach St.Gallen zurück, das zu seiner zweiten Heimat wurde. Dank seiner Gattin, die in einer Stickereifabrik Verdienst fand, konnten sich die zwei schlecht und recht über Wasser halten.

Angespornt durch seine Landsleute, erwachte in ihm sein angeborenes Krämertalent. Er begann zunächst mit einem Handwagen durch das Quartier zu ziehen und Zwiebeln, Knoblauch und ein wenig Gemüse anzubieten. Mit der Zeit erweiterte er seinen Kundenkreis. Er besuchte auch die Märkte in der Region. Sein Geschäft fing an zu blühen. Hatte ihm zuerst ein Hund als Zugtier gedient, war es nachher ein Pony und schliesslich das Auto.

Da die Ehe kinderlos blieb, nahm er zwei Nichten aus Italien auf, die wie eigene Töchter aufwuchsen und all die Jahre im Geschäft mithalfen.

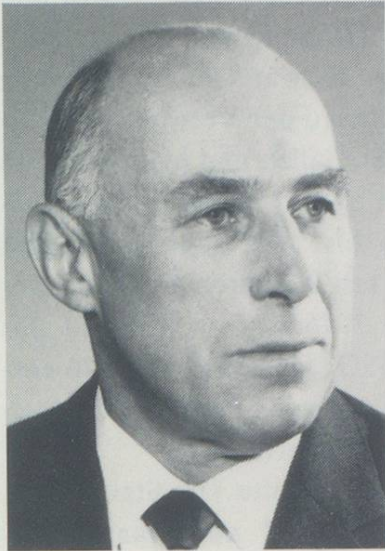
In unermüdlicher Arbeit – er kannte keine Ferien –, mit starkem Willen und goldenem Humor verstand er es, sich in unserer Stadt einen Namen zu machen. Den St.Gallern wird Magni als Verkaufsoriginal mit seinen Sprüchen wie «Vergauffa die Smarrawaar! Fort mit! 10 Rappa s'Stugg!» und seinen angestammten italienischen Gesten an seinem Stand vor dem «Hörnli» unvergesslich bleiben.

Obwohl er innert kurzer Zeit den schmerzlichen Verlust seiner Gattin und seines engsten Mitarbeiters und Schwiegersohnes zu beklagen hatte, ging er bis ins hohe Alter von 84 Jahren seinem Berufe nach.

Die letzten vier Jahre verbrachte der scheinbar nie unterzukriegende Magnino Magni im Spital, im

Altersheim Heiligkreuz und mit seiner Tochter Francesca im eigenen Zuhause an der Heiligkreuzstrasse. Aber der Gedanke, nicht mehr auf den Märkten verkaufen zu können, stimmte ihn melancholisch.

Ernst Stieger-Pfiffner



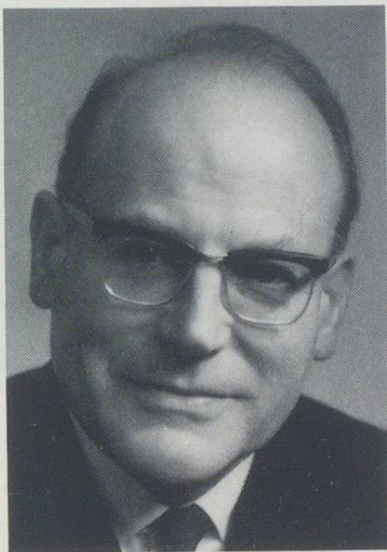
8. Januar 1907–12. Juni 1979. Völlig unerwartet wurde Ernst Stieger, Chef der Bosch Service E. Stieger AG, abberufen.

Schon in jungen Jahren interessierte sich der nun Verstorbene für elektrische und mechanische Neuigkeiten. Nach der Lehre als Elektromechaniker und einigen Wanderjahren eröffnete er bald eine eigene Firma. In den schweren Krisenjahren entwickelte er einen Dieseleinspritzpumpen-Prüfstand, welcher grosse Anerkennung fand. Manch moderne Dieselwerkstatt prüfte damals mit einer Stieger-Prüfbank.

Nach dem Kriege vergrösserte sich die Firma dauernd. Schon bald musste ein neuer Firmenstandort gewählt werden. Den Höhepunkt seines beruflichen Lebenswerkes bildete der Neubau an der Fürstenlandstrasse 119. Es war ihm vergönnt, auch noch am Erweiterungsbau teilhaben zu dürfen.

Während 38 Jahren hat sich der Heimgegangene mit vorbildlicher Hingabe dem Aufbau seiner Firma gewidmet. Das Personal schätzte an seinem Chef sein stets aufgeschlossenes Wesen, seine Schaffenskraft und seine Persönlichkeit.

Dr. Paul Steiner



11. März 1904–12. Juli 1979. Dr. Steiner wurde als Sohn eines Pfarrers in Dällikon im zürcherischen Turtal geboren. Nach dem Besuch der Primar- und Sekundarschule zog ihn das Literargymnasium der Kantonsschule in Zürich mit seiner intensiven Pflege der alten Sprachen und seiner Erziehung zu kritischem Denken in seinen Bann. Als er dann das juristische Studium an der Universität Zürich begann, ahnte er nicht, dass er damit die Grundlage zu seiner späteren jahrzehntelangen, beglückenden Lebensarbeit schuf. Während der Studentenzeit trat er der damals grössten Studentenverbindung «Libertas» bei und erkannte, dass ein fröhliches Studentenleben auch ohne Alkohol möglich sei.

Nach dem Abschluss des Hochschulstudiums «mit höchstem Lob» zog der junge Dr. jur. nach

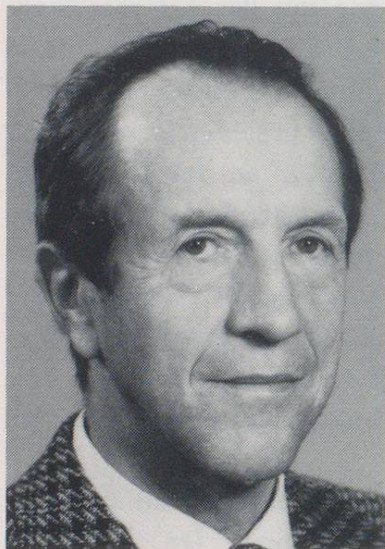
St.Gallen, um im bekannten Advokaturbureau von Johannes Huber seine Sporen abzuverdienen. In der Folge erwarb er das st.gallische Anwaltpatent und eröffnete anfangs der 40er Jahre in St.Gallen eine eigene Anwaltspraxis, die er mit stolzer Freude und hohem Pflichtbewusstsein bis in die letzten Jahre allein führte.

Dr. Steiner stellte sich als überzeugter Christ und Sozialdemokrat der Öffentlichkeit in reichem Masse zur Verfügung. Er war Gerichtsschreiber im Arbeitsgericht, Mitglied der Verwaltungskommission des Kantons St.Gallen und hielt von 1944 bis 1967 Vorlesungen an der Handelshochschule St.Gallen. Von 1936 bis 1948 gehörte er dem Schulrat an, während fast 20 Jahren dem Gemeinderat. Von 1935 bis 1976 war er Mitglied des Hochschulrates der HSG. Von 1948 bis 1976 vertrat er als führender Kopf seine Partei im Grossen Rat, den er 1960/61 präsidierte.

An vorderster Front bekämpfte Dr. Steiner den Alkoholismus als Volksfeind auf lokaler und schweizerischer Ebene.

Bei einem solchen Einsatz in Beruf, Partei und Abstinenzbewegung war seine Freizeit knapp bemessen. Er verbrachte sie am liebsten auf Bergwanderungen, vor allem im Kanton St.Gallen. Seinen beiden Söhnen lebte er vor, was für ein Glück und Segen in einer Arbeit liegt. «Mein Hobby ist meine Arbeit», stellte er jeweils fest. Auf einer Wanderung im Tössstockgebiet stürzte Dr. Paul Steiner im Juli zu Tode und wurde so ein Opfer seiner geliebten Berge.

Emil Kellenberger



13. September 1916–18. Juli 1979. Emil Kellenberger wuchs zusammen mit seinem um ein Jahr älteren Bruder in Walzenhausen auf. Seine Eltern führten das heute nicht mehr bestehende bekannte Gasthaus zum Löwen, das als eines der schönsten alten Appenzeller Häuser galt.

Nach der Primar- und Sekundarschule machte Emil Kellenberger eine dreijährige Banklehre und arbeitete anschliessend auf Treuhandbüros in verschiedenen Schweizer Städten. Dazwischen bildete er sich an der Handelsschule Neuenburg in der französischen Sprache weiter. Neben Arbeit und Aktivdienst bereitete er sich auf das eidgenössische Buchhalterdiplom vor, das er 1945 erwarb.

Im gleichen Jahr wurde er zum Steuerkommissär

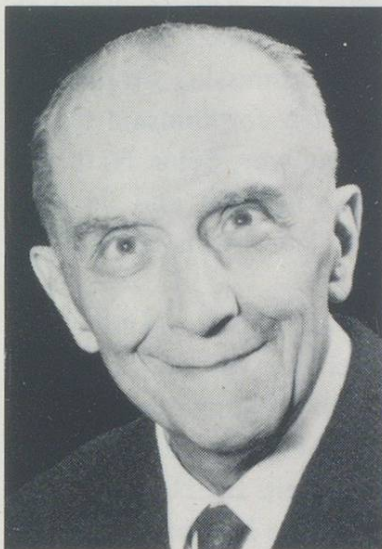
des Kantons St.Gallen gewählt. Von Anfang an arbeitete er in der Revisionsabteilung, wo er Aktiengesellschaften, grössere Einzelfirmen und Personengesellschaften veranlagte. Seine mit Verständnis für die Probleme der Unternehmungen ausgeübte Tätigkeit fand Anerkennung bei Steuerpflichtigen und Vorgesetzten. Emil Kellenberger diente dem Kanton mit vorbildlichem Einsatz und Pflichtbewusstsein während fast 34 Jahren. Einer mehrjährigen Ehe entspross ein Sohn, an dem er mit grosser Liebe hing und auf den er stolz war.

In der Freizeit war Emil Kellenberger begeisterter Bergsteiger; er war denn auch 33 Jahre lang Mitglied des Schweizer Alpen-Clubs, Sektion St. Gallen.

Die schwere, anfänglich nicht erkannte Krankheit hoffte er während eines längeren Aufenthaltes in der Klinik Mammern überwinden zu können, was ihm leider nicht vergönnt war. Trotz fortschreitender Verschlechterung seines Gesundheitszustandes trug er sein Leiden heiter und geduldig.

Die letzten Wochen verbrachte Emil Kellenberger im Spital in St.Gallen, wo er am 18. Juli 1979 starb.

Dr. phil. Alfons Helfenberger

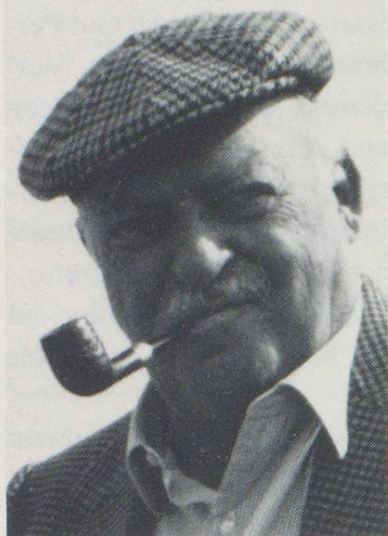


15. Juli 1896–16. Juli 1979. Nach nur 36 Stunden Aufenthalt in der Intensivstation des Kantonsspitals St.Gallen starb A. Helfenberger an einem Herzinfarkt. Der nun Verstorbene studierte in Zürich und Berlin Psychologie, Philosophie und Germanistik und schloss mit dem Doktorat in phil. I ab.

1926 übersiedelte er nach St.Gallen, wo er das Psychotechnische Institut gründete. Es war das einzige ostschweizerische Institut mit offiziell anerkanntem Gutachten und beschäftigte sich ausschliesslich mit Begabungsuntersuchungen an Jugendlichen und Firmenlehrlingen.

Die berufliche Tätigkeit nahm Dr. Alfons Helfenberger so stark in Anspruch, dass ihm für das öffentliche Leben nur wenig Zeit übrigblieb. Durch seine Liebe zur Musik gehörte er viele Jahre als aktives Mitglied dem Stadsängerverein Frohsinn an. Besondere Freude bereitete ihm die Mitwirkung an den jährlich durchgeführten Palmsonntagskonzerten.

Max Kreier



20. September 1903–11. Juli 1979. Max Kreier verbrachte im elterlichen Haus an der Wildeggstrasse glückliche Jugendjahre. Schon im Alter von 13 Jahren verlor er den Vater. Die Mutter führte das vom Vater gegründete Geschäft unter der Firma «J. Kreier-Baenziger's Erben» umsichtig weiter, bis die beiden ältern Brüder die Leitung übernehmen konnten. Max beendigte die Schulausbildung 1921 mit dem Diplom der Merkantilabteilung der Kantonsschule St.Gallen. Einer kurzen Lehrzeit bei einer Bank folgten mehrere Jahre Auslandsaufenthalt.

Nach Berlin und Brüssel hielt er sich von 1926 bis 1930 in New York auf, wo er in einer Textilgrosshandelsfirma das ihm zusagende Tätigkeitsgebiet fand. Nach der Rückkehr in die Vaterstadt blieb er bis zum Tod dem Haus «Zur grünen Thür» an der Webergasse verbunden. In dieser langen Zeitspanne – sie enthielt schwierige Krisen- und Kriegsjahre – stellte Max Kreier seine unternehmerische Tatkraft und Initiative unter Beweis. Beim Auf- und Ausbau des von ihm entwickelten Heimtextiliengeschäftes, das seit 1954 als selbständige Gesellschaft geführt wird,* waren die originellen Ideen und sein ausgeprägtes Stilgefühl für das Gelingen ausschlaggebend. Die Kreationen, die in alle Welt gingen, genossen einen ausgezeichneten Ruf.

Max Kreier war zeitlebens eine willensstarke Persönlichkeit. Im geschäftlichen Verkehr mochte er mitunter schroff und kompromisslos wirken, obwohl er seinem Wesen nach empfindsam und in jeder Beziehung grosszügig war. Seine Naturverbundenheit kam in den sorgfältig und liebevoll gestalteten Blumen- und Tierdessins der Kollektionen zum Ausdruck.

In jungen Jahren war er ein hervorragender Athlet, zuerst im Kantonsschüler-Turnverein, wo er sich als Stafettenläufer und Handballspieler auszeichnete. Später wandte er sich dem Ski- und Tennissport sowie dem Segeln zu. Noch ein Jahr vor dem Tod verbrachte er die Freizeit mit Vorliebe im Boot auf dem Bodensee.

Im Jahre 1946 verheiratete sich Max Kreier und hatte das Glück, eine Lebensgefährtin zu finden, die ihm in guten und bösen Tagen einführend und verständnisvoll zur Seite stand.

Trotz zeitweiliger Beschwerden und der Vorah-

*Carl Wilhelm
Schönsleben*



nung des unabwendbaren Ausgangs einer heimtückischen Krankheit leitete er sein Geschäft tatkräftig und unentwegt bis in die letzten Tage. Dank der hingebungsvollen Pflege seiner Gattin war es ihm vergönnt, bis zum letzten Atemzug im eigenen Heim bleiben zu dürfen.

18. Januar 1893–21. Juli 1979. Willi Schönsleben war das jüngste von elf Geschwistern. Sein Vater war Bühnenmeister am Stadttheater St.Gallen. Die vielbeschäftigte Mutter musste durch Heimarbeit für die Stickereiindustrie mitverdienen.

Nach der Primar- und Realschule absolvierte W. Schönsleben bei der Firma Waldburger und Kind eine kaufmännische Lehre. Anschliessend schickte ihn seine Firma zur sprachlichen Ausbildung nach London. Nach seiner Rückkehr leitete er in der Nachfolgerfirma Waldburger, Tanner u. Co die Taschentuchabteilung.

1920 verheiratete er sich mit Mathilde Künzler, die ihm die Söhne Kurt und Max schenkte. 1929 sandte ihn die Firma für ein halbes Jahr nach New York. 1931 war diese infolge der Pfundabwertung gezwungen zu liquidieren.

Im Jahre 1932 gründete er zusammen mit seinem Partner Paul Sailer die Firma Sailer und Schönsleben, wobei sie das Taschentuchdepartement des früheren Arbeitgebers übernahmen. Recht schwierig waren die dreissiger Jahre. Der Optimismus von Willi Schönsleben und der tatkräftige Einsatz seiner Gattin mit Heimarbeit halfen über die finanziellen Nöte hinweg. Dieses Durchhalten lohnte sich; die Firma vermochte sich in der st.gallischen Stickereiindustrie einen guten Namen zu schaffen.

Willi, wie Carl Wilhelm genannt wurde, erkannte die technische Begabung seiner Söhne und scheute die Opfer nicht, ihnen die notwendige Ausbildung zukommen zu lassen.

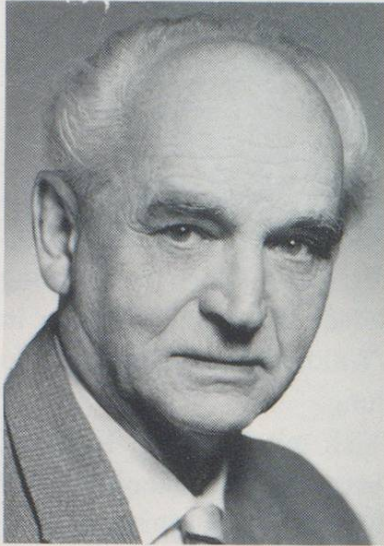
1961 zog er sich als aktiver Teilhaber aus der Firma zurück, um das Präsidium der Vereinigung Schweizerischer Stickereiexporteure zu übernehmen. Dieses Amt verwaltete er während neun Jahren.

Im Militär machte er zwei Weltkriege mit, den ersten als Wachtmeister, den zweiten als Leutnant.

Sein liebstes Hobby war Fussball. Er stand dem

FC St.Gallen von 1951 bis 1957 als Präsident vor, übernahm meist Aufgaben in schwierigen Zeiten und erfüllte seine Verpflichtungen in der ihm eigenen Art des Gentleman. Ehrenmitglied Willi Schönsleben war noch mit grosser Freude dabei, als sein Club den 100. Geburtstag feierte.

Hans Steurer



7. April 1890–15. August 1979. Mit zwei Geschwistern wuchs Hans Steurer im «Steingrübli» in einfachen Verhältnissen auf. Anschliessend an die Volksschulen besuchte er die Verkehrsschule.

In den zwanziger Jahren eröffnete er in St.Gallen eine Auswanderungs- und Versicherungsagentur. Später fügte er an der Neugasse ein Lederwarengeschäft und ein Reisebüro an, das sich einen weitherum bekannten Namen zu schaffen vermochte. Er spezialisierte sich auf Gesellschaftsreisen und organisierte Vereinsreisen in die schweizerische Landschaft und in die Nachbarländer. Die Krisenjahre brachten ihm viele Sorgen. Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges im Jahre 1939 war er gezwungen, sein Geschäft aufzugeben.

Während des Aktivdienstes war Hans Steurer als Motorfahrzeugexperte tätig.

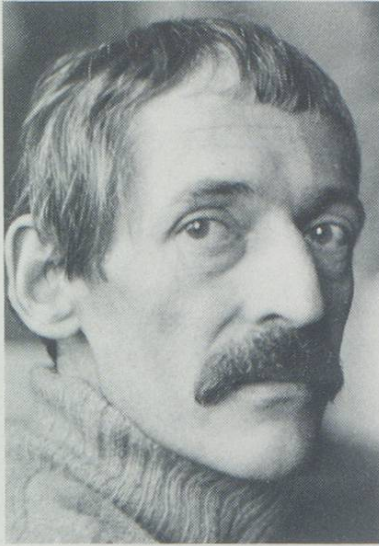
In den Kriegsjahren musste der Milchhändlerverband in der Stadt St.Gallen die Quartiereinteilung einführen. Hans Steurer konnte dessen Sekretariat übernehmen. Dazu baute er sich als Berater in Buchhaltungs- und Steuerfragen eine neue Existenz auf. Erst im Alter von 74 Jahren legte er die Arbeit nieder.

In der Freizeit befasste er sich mit der Gestaltung von Wurzelfiguren. Die geeigneten Wurzeln suchte er in den Bächen des Bregenzerwaldes.

In den letzten Jahren wurde es stiller um ihn. Im hohen Alter von 88 Jahren beendeten Alterschwäche und Krankheit sein irdisches Dasein.

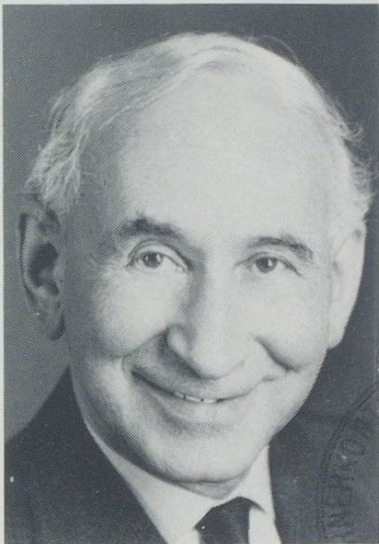
Joseph Kopf

8. Oktober 1929–22. August 1979. Im August dieses Jahres verschied im Kantonsspital St.Gallen der Lyriker Joseph Kopf. Überraschend zwar, aber dennoch für seine Freunde und Bekannten nicht völlig unerwartet. Während langer Jahre war das Leben des weit über die Landesgrenzen hinaus geschätzten Dichters immer wieder von Krankheit überschattet. In den letzten Tagen vor seinem Tod hat Joseph Kopf noch die Reinschriften von 37 neuen Gedichten für eine Kunstmappe fertigge-



stellt, als ob er es geahnt hätte, wie ein Freund in einem Nachruf schrieb. Diese Kunstmappe, auf die er sich so sehr gefreut hatte und deren Verwirklichung er nun nicht mehr erleben durfte, wird noch in seinem Todesjahr gewissermassen als sein Vermächtnis erscheinen. Joseph Kopf, 1929 in St.Gallen geboren, von der Abstammung her Vorarlberger, war nach seinen eigenen Worten zeit seines Lebens ein Suchender. Ausser in St.Gallen lebte er mehrere Jahre in Bregenz, Wien, Zürich, Italien und Spanien. Verschiedene Male hielt er sich auch in Israel auf, das ihn nachhaltig beeindruckte. Im Herbst 1978 erschien als letzte Veröffentlichung Joseph Kopfs im Buchverlag Zollikofer der Gedichtband «dem kalten sternwind offen». Er war damals, für einen Lyrikband eine kleine Sensation, nach wenigen Wochen vergriffen und musste neu aufgelegt werden. Frühere Werke erschienen seit etwa 1948 bei verschiedenen Verlagen in Wien und St.Gallen, Sie sind ausnahmslos vergriffen. Einen Höhepunkt in Kopfs Schaffen bildete 1973 die Verleihung des Hebelpreises in Basel. Eine Ehrung, die ihm nach einer nicht sehr glücklichen Zeit gut tat.

Richard Neumann



2. Juli 1891 – 22. August 1979. Richard Neumann wurde im Heimatort seiner Mutter, im ungarischen Zala Egerszeg, geboren. Der Vater – Kunstmaler – übersiedelte mit seiner Familie 1903 nach St.Gallen, wo er an der Spitalgasse das erste Wiener Café eröffnete. Es wurde später zum Schibernetor verlegt und war durch Jahrzehnte ein Mittelpunkt im gesellschaftlichen Leben der Stadt.

Nachdem Richard Neumann an der technischen Abteilung der Kantonsschule das Maturitätszeugnis erworben hatte, bildete er sich in Wien an der Akademie für Musik und bildende Kunst als Pianist und Kapellmeister aus.

Nach vierjährigem Kriegsdienst unter der österreichischen Fahne fand der zurückgekehrte Leutnant Beschäftigung als Korrepetitor an der Staatsoper in Budapest. Als dort die Revolution ausbrach, kehrte er nach St.Gallen zurück, das ihm 1926 das Bürgerrecht verlieh.

Hier wurde nach dem Ersten Weltkrieg die Schauspielbühne wiedereröffnet, und Richard Neumann wurde als Kapellmeister angestellt. Eine ungetrübte Freundschaft verband ihn mit Othmar

Schoeck, der als Leiter der Abonnementskonzerte nach St.Gallen gekommen war und das Orchester ausbaute und erneuerte. So richtig im Element war Kapellmeister Neumann, als unter der Direktion von Bongardt auch die Operette an unserm Stadttheater Eingang gefunden hatte. In diesem erweiterten Rahmen diente er während Jahrzehnten unter sieben Direktoren.

Im Kurort Baden erlebte er 36 Sommerspielzeiten. Neben seiner öffentlichen Tätigkeit war er auch ein geschätzter Musikpädagoge. Nach seinem 1961 erfolgten Rücktritt als Theaterkapellmeister leitete er noch während sechs Jahren das Musikwesen im Städtchen Bremgarten.

Zu einem glücklichen und zufriedenen Musikleben trug wesentlich seine Lebensgefährtin Renée Kaller bei, die er 1923 geheiratet hatte.

Mit der Kantonsschüler-Verbindung Minerva war Richard Neumann v/o Peperl in unverbrüchlicher Freundschaft verbunden. Auch der Schlaraffia «Gallia Helvetica» bereitete er während seiner 42jährigen Zugehörigkeit durch seine Musikalität viel Freude. Richard Neumann, der seit 1919 ins Bild unserer Stadt gehörte, hat deren kulturelles Leben durch Jahrzehnte reich befruchtet.

Olga Schenker



20. Juli 1931–18. September 1979. Olga Schenker verbrachte ihre Jugendjahre im solothurnischen Walterswil. Nach dem Besuch des Hauswirtschaftslehrerinnenseminars Hertenstein arbeitete sie in Basel in Wohnheimen für Mädchen und in einer Privatschule für schwächer begabte Kinder in Pfeffingen. Dann erfolgte der grosse Sprung in die Ostschweiz. Vorerst wirkte sie in einem jüdischen Kinderheim in Heiden.

1954 erfolgte die Wahl als Hauswirtschaftslehrerin und Köchin an das damalige Mädchenheim Waldburg, das 25 bis 30 schulentlassene Mädchen beherbergte. Obwohl die Küche nicht gut eingerichtet und das Heim arm war – es gab damals noch keine Bundessubventionen für Erziehungsheime –, sorgte sie meisterhaft für das leibliche Wohl aller im Hause. Mit bescheidenen Mitteln versuchte sie, das Bestmögliche zu bieten. Sie selber begnügte sich mit einem sehr bescheidenen Lohn. Olga Schenker brachte den zur Nacherziehung eingewiesenen Mädchen nicht nur das Kochen bei,

sondern versuchte auch, ihnen bei der Lösung ihrer Probleme zu helfen.

Neben der Kochschule erteilte sie auch Turnunterricht. Mit besonderer Freude und Sorgfalt bereitete sie jeweils die Ferienlager vor und half sie betreuen.

1965, als das Heim den Neubau bezog, konnte sie die grösstenteils nach ihren Wünschen eingerichtete neue Küche übernehmen.

1975 wurde das Mädchenheim wegen Personalmangels geschlossen. Der Grossteil der Räume wurde an die Sonnenhalde, das Heim für geistig und körperlich Behinderte, vermietet. Mit viel Hingabe und Liebe kochte Olga Schenker für sie, nahm sich einzelner besonders an und erteilte in kleinen Gruppen Kochunterricht.

Während ihrer 25jährigen Tätigkeit in St.Gallen diente sie unter vier Leiterinnen mit Güte und dem gleichen beispiellosen Einsatz. Sie liebte unsere Stadt, blieb aber mit der solothurnischen Heimat eng verbunden. Ihre Ferien verbrachte sie meist daheim; sie fand auch dort ihre letzte Ruhestätte.